

1 Einleitung

Stellen Sie sich vor, Sie müssen die folgenden Sätze beurteilen. Was beobachten Sie?

- (1) a Kleine, anhängliche Katzen schlafen gut.
b Farblose, grüne Ideen schlafen wütend.

Wir sind uns sicher einig, dass Satz (1a) normal klingt. Bei Satz (1b) dagegen stimmt schon auf den ersten Blick etwas nicht. Satz (1a) ist **sinnvoll**, wir können uns zu diesem Satz eine konkrete Situation vorstellen und diesem Satz dann zustimmen oder ihn bestreiten. Satz (1b) erscheint dagegen **sinnlos**. Das ist jedem Muttersprachler sofort klar. Sich zu dem Satz eine konkrete Situation vorzustellen, fällt schwer. Unsere erste Reaktion: Ideen können weder schlafen noch wütend sein. Und eigentlich schlafen nur Tiere und Menschen. Und wie kann etwas grün und zugleich farblos sein? Das ist unmöglich! Satz (1b) enthält demnach einen Widerspruch. Wir können diesen Satz auf Anhieb nicht verstehen, und daher können wir auch der Information dieses Satzes weder zustimmen noch sie ablehnen.

Eine Interpretation von (1b) wäre höchstens denkbar, wenn man sich den Satz als Teil eines Gedichts vorstellt. Die Zeile bedürfte dann aber der Auslegung oder Uminterpretation. Es könnte sich um eine Metapher handeln. Dem Resultat der Uminterpretation könnten wir dann zustimmen oder auch nicht, es sei denn, auch die Auslegung oder Uminterpretation ist »nur« metaphorisch zu verstehen.

Raoul Schrott und Arthur Jacobs über
»Farblose, grüne Ideen schlafen wütend«
»grün« kann lexikalisch auch »jung, unausge-
goren« bedeuten, »farblos« auch »langweilig und
charakterlos«; »Idee« lässt sich als Personifikation
auffassen, die das anthropomorphisierende Ad-
verb »wütend« verstärkt; und »schlafen« lässt sich
als konnotativer Ausdruck für eine noch nicht
realisierte Potentialität begreifen. Mit ein wenig
semantischer Feinabstimmung – über genau je-
nes Prozedere, mit dem man auch Gedichte in-
terpretiert – gelangt man zur durchaus sinnvol-
len Aussage: Undefiniert unausgegrenzte Ideen
stecken voll unbewusster Aggression.« (Frank-
furter Allgemeine Zeitung 2.3.2011, S. N3)

Der Satz in (1b) wurde von Noam Chömsky, dem Begründer der **generativen Grammatik**, 1957 in die sprachwissenschaftliche Diskussion eingebracht, um zu zeigen, dass Bedeutung und Grammatik, also Form und Funktion der Bestandteile des Satzes, unabhängig voneinander sind. Beide Sätze in (1) haben dieselbe **Form**: In beiden folgt ein Nomen auf zwei Adjektive. Dem Nomen folgt jeweils ein Verb und dem Verb ein Adverb; diese Elemente haben in beiden Sätzen dieselbe **Funktion**. Der Unterschied zwischen (1a) und (1b) liegt in der Tatsache, dass der eine Satz sinnvoll ist, der andere aber auf den ersten Blick sinnlos.

Die Sätze in (1) sind also **grammatisch**, aber unterscheiden sich in der Sinnhaftigkeit.

Betrachten Sie nun die Sätze in (2). Was fällt hier auf?

- (2) a Katzen gut klein schlafen anhänglich.
b Ich montags arbeiten müssen.

Wir sind uns vermutlich wiederum einig, dass mit den Sätzen in (2) ebenfalls etwas nicht stimmt. Wir könnten sagen: Das ist kein Deutsch. Was nicht stimmt, ist also etwas anderes als das, was mit (1b) nicht stimmt. Die Sätze in (2) sind **ungrammatisch**; Form und Funktion der Wörter stimmen nicht. (2a) ist einfach Wortsalat. Eine Äußerung wie (2b) haben wir vielleicht schon einmal gehört: von einem Sprecher, der Deutsch nicht als Muttersprache spricht, sondern erst als Erwachsener gelernt hat. Die Form von (2b) kann leicht repariert werden, so dass der Satz verständlich wird: *Ich muss montags arbeiten*. Für die Reparatur von (2a) müssten dagegen fast alle Wörter umgestellt und anders flektiert (d. h. gebeugt) werden. Sprachwissenschaftler/innen interessieren sich dafür, woran es genau liegt, dass Sätze grammatisch oder ungrammatisch sind, sinnvoll oder nicht sinnvoll erscheinen. Was beobachten wir bei den Sätzen in (3)?

- (3) a Berta schneidet Marianne die Haare.
b Marianne bekommt von Berta die Haare geschnitten.

Beide Sätze sind grammatisch und sinnvoll. Darüber hinaus erkennt jeder Muttersprachler des Deutschen, dass es einen systematischen Zusammenhang zwischen diesen Sätzen gibt. Das Dativobjekt *Marianne* im ersten Satz ist das Subjekt

Interpretationsversuch

Marianne im zweiten. Das Subjekt des ersten Satzes Berta wird zu einem Ausdruck mit von im zweiten. Und das ist generell so, unabhängig davon, was man als Subjekt oder Dativobjekt einsetzt. Die beiden Sätze unterscheiden sich nur in der Art, wie die Ausdrücke kombiniert werden.

Einige von uns mögen Sätze wie (3b) nicht schön finden. Darum geht es der Sprachwissenschaft jedoch nicht. Für die Sprachwissenschaftler ist interessant, dass es die Konstruktion in (3b) (das sog. Rezipienten-Passiv) überhaupt gibt. Sie möchten insbesondere den Zusammenhang dieser Konstruktion mit dem Aktivsatz in (3a) erklären und richtig vorhersagen, unter welchen Bedingungen man das Rezipienten-Passiv bilden kann, ob es andere Verben als bekommen gibt, die sich ebenfalls zur Passivbildung eignen, etc.

Fragen der Sprachnorm, also danach, was »gutes und richtiges Deutsch« ist, interessieren Sprachwissenschaftler/innen weniger als Politiker und Sprachpfleger. Über den richtigen Sprachgebrauch, den wir in Gesetzestexten, Wikipedia-Artikeln oder Kochbüchern zum Beispiel gewöhnt sind, entscheiden Normen, die sich meistens über Konventionen herausbilden. Natürlich setzt diese Ausdrucksweise Grammatikalität voraus. Die Variante der deutschen Sprache, die diesen Normen folgt, gilt als das **Hochdeutsche**. Es gibt jedoch selbst im Hochdeutschen bezüglich der Normen offizielle Zweifelsfälle; zudem bestehen bei jedem Sprecher mehr Unsicherheiten als gemeinhin angenommen. Würden Sie beispielsweise eher *die E-Mail* oder *das E-Mail* sagen? Würden Sie Sätze wie diesen akzeptieren: *Er hatte keine Zeit, weil er musste noch für die Klausur lernen?*

Normative (präskriptive) Grammatiken enthalten Vorschriften über die korrekte Verwendung von Sprache. Sie haben im Wesentlichen die Funktion, bestimmte Varianten einer Sprache als grammatisch oder historisch korrekt, als »logisch« oder ästhetisch höherwertig auszuzeichnen. Tatsächlich ist aber zwischen verschiedenen Sprechern und Schreibern immer eine große sprachliche Variation zu beobachten. Das heißt, was als richtig gilt, ist ein ideelles Konstrukt.

Dimensionen der Variation: Sprachliche Variation ist durch die folgenden Faktoren bestimmt:

▪ **Stilebene/Register:** Die geschriebene Sprache ist von der gesprochenen Sprache zu unterscheiden. Genauso ist eine Sprache mit vulgären Ausdrücken von gehobener oder besonders höflicher Ausdrucksweise zu unterscheiden.

▪ **Gesellschaftsschicht/Gruppe:** Die verwendete Sprache kann abhängig sein von der Gruppe, in der sie gesprochen wird. Man spricht dann von einer Gruppensprache (auch **Soziolekt**). Bekannt sind Jugendsprachen wie z. B. der sogenannte Ethnolekt oder Fachsprachen in der Wissenschaft.

▪ **Ort des Sprachgebiets:** Die verwendete Sprache kann abhängig sein vom Ort, an dem sie gesprochen wird. Ortsgebundene Sprachformen werden als **Dialekte** bezeichnet.

▪ **Erwerbstyp:** Die verwendete Sprache unterscheidet sich danach, ob sie von erwachsenen Muttersprachlern gesprochen wird oder von Kindern, die sich noch im Spracherwerbsprozess befinden, oder von erwachsenen Nicht-Muttersprachlern, die die Sprache noch nicht beherrschen (s. Beispiel 2b).

▪ **Sprachstadium:** Sprache kann modern oder altmodisch sein. Dieses Kriterium kann sowohl die Grammatikalität wie auch die Wortwahl betreffen. Diese Variation betrifft die Variation einer Sprache im Laufe der Zeit. Von der Zeit hängt auch ab, was als modern gilt und was nicht.

▪ Im Zusammenhang mit Sprachvariation spricht man statt von Sprachen von **Varietäten**, zu denen sowohl die Standardsprache, also das Hochdeutsche, als auch Soziolekte und Dialekte sowie historische Varianten zu zählen sind. Wir sind alle mehrsprachig insofern, als wir mühelos zwischen einzelnen Varietäten hin und her wechseln können. Schon Kinder sind sich im Klaren darüber, dass ein Gespräch mit den Eltern oder einer Lehrperson eine andere Sprache erfordert als die Unterhaltung mit Altersgenossen. Ebenso können Kinder, die mehrsprachig aufwachsen, mühelos ihre Sprache an den Gesprächspartner anpassen (vgl. Tracy/Gawlitzek-Maiwald 2000).

Implizites Wissen: Sprache ist ein wesentliches Merkmal, das das Menschsein von anderen Existenzformen (zum Beispiel im Tierreich) unterscheidet. Erfahren wir also etwas über die menschliche Sprache, dann erfahren wir auch etwas über uns. Als Sprecher/innen einer Sprache verfügen wir ganz offensichtlich über Wissen, das uns nicht nur dazu befähigt, Äußerungen zu verstehen und zu produzieren, sondern auch dazu, Urteile über Sprache zu fällen, wie in den einleitenden Beispielen illustriert. Dieses Wissen ist einem Muttersprachler in der Regel nicht bewusst: Es ist implizit. Mindestens eine Sprache können wir einfach

Grammatik und Norm

Faktoren sprachlicher Variation

sprechen, verstehen und beurteilen. Wir kennen die **Regeln**, ohne dass uns jemand diese explizit beigebracht hätte und ohne dass wir diese Regeln alle beschreiben könnten.

Die Situation ist vergleichbar mit dem Ballwurf. Wir alle sind ab einem bestimmten Alter in der Lage, einen Ball zu werfen (wenn die physiologischen Voraussetzungen gegeben sind) oder zu fangen. Aber kaum jemand ist in der Lage zu sagen, wie genau er oder sie das macht. Wir können es einfach. Genauso, wie wir einfach nur feststellen, dass es uns möglich ist, einen Ball zu werfen und zu fangen, beobachten wir, dass es uns möglich ist, zu sprechen, Sprache zu verstehen und zu beurteilen.

Die Sprachwissenschaft ist dem Geheimnis auf der Spur, wie Sprache funktioniert, welche Regeln zu grammatischen Äußerungen führen und wie Sprache in der Kommunikation verwendet wird. Sie liefert die Fachsprache für die Untersuchung.

Definition

Die → Sprachwissenschaft (auch Linguistik, von lat. *lingua*: Sprache, Zunge) ist diejenige Disziplin, welche die menschliche Sprache untersucht.

Wissenschaft: Bei wissenschaftlichen Untersuchungen unterscheidet man üblicherweise einen Objektbereich, eine Perspektive, unter der die Untersuchung erfolgt, und eine oder mehrere typische Methoden, die für die wissenschaftliche Tätigkeit verwendet werden. Die Erkenntnisse über den Objektbereich werden zu einer Theorie zusammengefasst. Wendet man diese Kriterien auf die Disziplin der Sprachwissenschaft an, ergibt sich folgende Charakterisierung:

▪ **Objektbereich:** Der Gegenstand der Untersuchung sind sprachliche Ausdrücke, also Wortbestandteile, Wörter, Wortsequenzen, Sätze oder Texte bzw. Gespräche.

▪ **Perspektive:** Die sprachlichen Ausdrücke können im Hinblick auf ihre verschiedenen Eigenschaften untersucht werden: die Lautgestalt der Ausdrücke, ihre Bedeutung, die Art, wie die Ausdrücke kombiniert werden, ihre Verwendung in der Kommunikation durch den Menschen, die historische Entwicklung, ihr Erwerb etc.

▪ **Methode:** Erkenntnisse werden durch die Beobachtung sprachlicher Phänomene gewonnen.

Zur Vertiefung

Kompetenz und Performanz

Alle Menschen haben in Bezug auf ihre Erstsprache eine bestimmte Fähigkeit, die sog. Sprachkompetenz. Diese Fähigkeit erlaubt es ihnen, sprachliche Ausdrücke zu bilden und zu verstehen. Der Begriff der Sprachkompetenz stammt von Noam Chomsky (1965). Das implizite Sprachwissen ist von seiner konkreten Anwendung abzugrenzen, der **Performanz**. Nur in der Sprachverwendung lässt sich das verborgene sprachliche Wissen studieren. Sätze, die in der Kommunikation verwendet werden, sind Realisierungen der Sprachkompetenz.

Bereits Ferdinand de Saussure, der Begründer des Strukturalismus, unterscheidet in seinem *Cours de linguistique générale* (1916) verschiedene Sprachbegriffe:

Er differenziert zwischen

- *langage*, der »Fähigkeit menschlicher Rede«
- *langue*, dem Sprachsystem
- *parole*, dem konkreten Sprechen

Dabei entsprechen die Begriffe *langage* und *parole* in etwa den Begriffen »Kompetenz« und »Performanz« bei Chomsky, während der Begriff *langue* (verstanden als abstraktes einzelsprachliches Zeichen- und Regelsystem) keine unmittelbare Entsprechung bei Chomsky hat.

Die **kognitive Linguistik** generativer Prägung hat das Erkenntnisinteresse vom abstrakten Sprachsystem hin zum individuellen Sprachvermögen verschoben.

Chomsky (1986) unterscheidet daher zwischen **I- und E-Sprache**: Das »I« im Begriff I-Sprache steht für individuell, intern und intensional. Damit ist das im Erstspracherwerb erworbene, mentale Wissen gemeint, das einen kompetenten Sprecher ausmacht. Das »E« im Begriff E-Sprache steht für extern, die E-Sprache entspricht in etwa der Sprachproduktion, also z. B. den Gesprächen oder Texten, in denen eine Sprache sich materialisiert. Das eigentliche Untersuchungsobjekt der kognitiven Linguistik ist die I-Sprache, da sie die Sprachfähigkeit erforscht. Die E-Sprache ist aber auch relevant, da manchmal nur durch sie der Zugang zur I-Sprache möglich ist. Das gilt z. B. für historische Sprachstufen: Da es keine Sprecher des Althochdeutschen mehr gibt, die wir fragen könnten, ob eine bestimmte Form oder Konstruktion für sie grammatisch ist, sind wir auf die überlieferten Textzeugnisse angewiesen, um die Grammatik des Althochdeutschen zu rekonstruieren.

Die sprachlichen Daten können experimentell erzielt werden oder durch Selbstbeobachtung (Introspektion) zustande kommen. Sie können aber auch in mündlicher oder schriftlicher Form schon vorliegen. Insbesondere für historische Sprachstufen ist man auf die überlieferten Textzeugnisse angewiesen.

▪ **Die Daten** werden segmentiert (in kleinste sprachliche Einheiten zerlegt), klassifiziert (die kleinsten Einheiten werden zu Klassen mit gleichen Eigenschaften zusammengefasst) und im Rahmen der verwendeten Theorie analysiert. Gesucht wird jeweils nach Mustern und Regeln, die den Objektbereich charakterisieren.

▪ **Theorie:** Ziel der Analyse ist eine Beschreibung von Sprache als Objekt. Die Beschreibung umfasst

Linguistik als Wissenschaft

ein Inventar von sprachlichen Einheiten und im besten Fall Verallgemeinerungen (sog. Generalisierungen), die in Form von gültigen Regeln, Mustern und Prinzipien ausgedrückt werden können. Darüber hinaus erlaubt die Beschreibung unter Umständen Vorhersagen über und Erklärungen für sprachliche Phänomene. Von einer Theorie spricht man nur dann, wenn die Beschreibung widerspruchsfrei ist.

▪ **Repräsentation:** Um die Widerspruchsfreiheit zu garantieren oder zumindest leichter überprüfbar zu machen, verwendet man manchmal – wie in den Naturwissenschaften üblich – formale Repräsentationen. Das heißt nichts anderes, als dass die theoretischen Erkenntnisse in eine formale Sprache übersetzt werden.

Nur wenn die Forschungstätigkeiten eine widerspruchsfreie Theorie zum Ziel haben, kann man sie wissenschaftliche Tätigkeiten nennen (vgl. Posner 2003).

Zur Vertiefung

Metasprache und Objektsprache

Die wissenschaftlichen Beschreibungen sind wieder in einer menschlichen (oder wie erwähnt einer formalen) Sprache verfasst. Wir **verwenden** also unter Umständen unsere eigene Sprache, um ein sprachliches Objekt, nämlich unsere eigene Sprache, zu beschreiben. Die zu beschreibende Sprache heißt demgemäß Objektsprache und die beschreibende Sprache wird **Metasprache** genannt. Die Metasprache ist die Fachsprache, in der wir über Sprache als Untersuchungsgegenstand sprechen. Als Illustration mag das Satzpaar *Frankfurt ist schön* vs. *Frankfurt hat neun Buchstaben* dienen. Im ersten Satz wird der Name der Stadt Frankfurt verwendet. Wir bezeichnen die Stadt. Im zweiten Satz wird nicht der Name verwendet; vielmehr wird eine Eigenschaft des sprachlichen Objektes *Frankfurt* genannt. Objektsprachliche Elemente werden in der Regel kursiv gesetzt.

Der Versuch, die Modelle und Methoden der Naturwissenschaften zu übernehmen, ist eines der Erfolgsrezepte der modernen Sprachwissenschaft.

Sprache: Die wissenschaftliche Tätigkeit setzt voraus, dass der Untersuchungsgegenstand, also die Sprache, überhaupt Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Er muss Systemcharakter haben. Allgemein spricht man von der menschlichen Sprache als einem **Zeichensystem**, das zur Kommunikation ver-

Sprachbegriff

wendet wird. Sprachlichen Ausdrücken werden Zeichen oder Zeichenfolgen zugeordnet, deren Kombination und Verwendung einer bestimmten, abstrakten Systematik unterliegen. Die sprachlichen Zeichen bilden die Einheiten dieses Systems und die Kombinationsregeln die Struktur. Das Zeichen vermittelt zwischen dem beim Sprechen produzierten Lautstrom (bzw. Schriftzeichen oder Gebärden) und dem ausgedrückten Gedanken. Dieses Zeichensystem ist stetigem Wandel unterworfen.

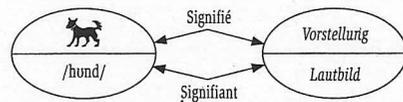
Beteiligte Disziplinen: Steht die Untersuchung des Systemcharakters der menschlichen Sprache im Vordergrund des Interesses, dann ist die Sprachwissenschaft eine Teildisziplin der **Semiotik**, der Lehre der Zeichensysteme. Steht im Vordergrund, dass das sprachliche System als Modell für das sprachliche Wissen von Menschen untersucht wird, dann ist die Sprachwissenschaft eine Teildisziplin der **Kognitionswissenschaft**. Man kann unter Umständen noch weiter gehen und Sprachsystemen physiologische Realität zusprechen. Das heißt nichts anderes, als dass unser Gehirn so konzipiert ist, dass das Sprachsystem dort angelegt sein kann. In dieser Sichtweise ist Sprachwissenschaft eine Teildisziplin der **Humanbiologie**.

Sprachliche Zeichen haben zwei Seiten: das Bezeichnende (Lautbild) und das Bezeichnete (Vorstellung) (zum Strukturalismus s. Kap. III.5.2.3).

Definition

→ **Bilateraler Zeichenbegriff:** Das Zeichen ist bei de Saussure eine mentale Einheit: Die beiden Seiten des Zeichens werden **Lautbild** (auch Signifikant, Bezeichnendes, franz. *signifiant*) und **Vorstellung** (auch Signifikat, Bezeichnetes; franz. *signifié, concept*) genannt.

De Saussure visualisiert das Zeichen für einen Ausdruck wie *Hund* wie folgt: /hund/ repräsentiert das, was man weiß, wenn man weiß, wie *Hund* ausgesprochen wird.



Die Beziehung zwischen den beiden Bestandteilen des Zeichens ist **arbiträr** (= willkürlich). Es besteht also z. B. kein innerer oder notwendiger Zusammenhang zwischen der Lautfolge, die mit dem Wort *Hund* verbunden ist, und dem damit bezeichneten Tier. Es gibt aber Ausnahmen wie *Kuckuck*. Der Name des Kuckucks ist abgeleitet von seinem Ruf. Die arbiträre Beziehung zwischen Laut und Vorstellung zeigt sich u. a. daran, dass Sprachen gelegentlich unterschiedliche Lautfolgen für dieselbe Vorstellung benutzen: *Briefmarke* vs. *Postwertzeichen*.

Außerdem ist die Zuordnung **konventionell**, d. h. sie unterliegt gesellschaftlichen Abmachungen. Die Beziehung muss also gelernt werden (zum Bedeutungsbegriff s. Kap. II.3.2.4; zum Wortschatzerwerb s. Kap. II.5.2.2).

Mentales Lexikon: Für das **Zeicheninventar** hat sich heute der Begriff des mentalen Lexikons etabliert. Das mentale Lexikon ist Bestandteil des sprachlichen Wissens eines jeden Sprechers. Zusätzlich zum Lautbild und der Vorstellung sind auch Informationen zur Verwendung des Zeichens in der Produktion von Wörtern oder Sätzen gespeichert (s. Kap. II.2.2.1) sowie unter Umständen Registerinformationen. Diese Information regelt, in welchem Sprachstil ein Zeichen zu verwenden ist (schriftlich, mündlich, dialektal, neutral).

Paradigma: Die sprachlichen Einheiten des mentalen Lexikons stehen in **paradigmatischen Beziehungen** zueinander. Betrachtet wird hier der Effekt der Ersetzung eines sprachlichen Elementes durch ein anderes im Wort- oder Satzzusammenhang. Die Frage ist, ob zwei (oder mehr) Elemente in derselben sprachlichen Umgebung vorkommen können oder nicht.

- **Opposition:** Stellt sich ein Unterschied in der Funktion oder Bedeutung ein, wenn ein Ausdruck durch einen anderen ersetzt wird, dann stehen die beiden Ausdrücke in Opposition: *Papagei* und *Wellensittich* stehen in dieser Beziehung, weil beide in der sprachlichen Umgebung *Der ... frisst Körner* vorkommen können.
- **Komplementäre Distribution** liegt vor, wenn zwei Elemente niemals in derselben Umgebung realisierbar sind. Als Beispiel kann hier die Pluralbildung im Deutschen gelten.
- Von **freier Variation** spricht man, wenn zwei Elemente in derselben Umgebung stehen können, ohne dass sich ein Funktions- oder Bedeutungsunterschied ergibt: *Briefmarke/Postwertzeichen*.

Ein Paradigma ist eine Sammlung von sprachlichen Einheiten (Zeichen oder einzelne Laute), deren Austausch einen Funktions- oder Bedeutungswechsel zur Folge hat. Paradigmenbildung ist die Voraussetzung für die **Klassifikation** von sprachlichen Einheiten.

Syntagma: Die Elemente der einzelnen Paradigmen können zu neuen Wörtern, Wortfolgen oder Sätzen zusammengesetzt werden: *Der Papagei frisst Körner*. Zwischen den Elementen bestehen Beziehungen. Diese Beziehung nennt man syntagmatisch. Jede Kette von Einheiten in einer linearen Abfolge von Ausdrücken einer Äußerung nennt man **Syntagma**.

Mentale Grammatik: Die Regeln für die Kombination der sprachlichen Einheiten zu Wörtern und Sätzen sind ebenfalls mental gespeichert. Unter der Annahme, dass Sprache ein kognitives System ist, existieren mentale Grammatik und mentales Lexikon im Kopf. Der Begriff der mentalen Grammatik unterscheidet sich wesentlich von dem traditionellen Grammatikbegriff. Traditionelle Grammatiken sind möglichst vollständige Beschreibungen der Sprache. Sie beinhalten eine Sammlung von Generalisierungen über die Beobachtungen zu dieser Sprache. Auf der Basis der beschreibenden Grammatik sollte sich die mentale Grammatik modellieren lassen.

Merkmale der menschlichen Sprache sind insbesondere die folgenden: die sog. zweifache Gliederung der Sprache (Martinet 1960), die Rekursivität der Regeln (Chomsky 1957), die sog. Kompositionalität der Bedeutung (Frege 1884) und die situationelle Ungebundenheit (Hockett 1960).

- **Zweifache Gliederung der Sprache:** In der Kommunikation (schriftlich oder mündlich oder mittels der Gebärden einer Gebärdensprache) werden *Ausdrücke für* die Zeichen, nicht die Zeichen selbst realisiert. Wörter, Sätze oder Texte sind Realisierungen von Zeichenketten. Sprachliche Mitteilungen sind grundsätzlich zweifach gliederbar. Einerseits können wir einen Lautstrom in **bedeutungstragende** Einheiten zerlegen: Wörter oder kleinere bedeutungstragende Einheiten, sog. **Morphe** bzw. **Morpheme** (s. Kap. II.2.2). Andererseits können wir diese Einheiten in **bedeutungsdifferenzierende** Einheiten zerlegen: die einzelnen **Laute** bzw. **Phoneme**. Der Ausdruck *Hund* ist mit der Lautfolge /hund/ assoziiert und eine Bedeutungseinheit. Ändern wir einen Laut in der Lautfolge, ändert sich die Bedeutung. Ersetzen wir das /h/ in *Hund* durch ein /f/ ergibt sich *Fund*. Die beiden Wörter unterscheiden sich nur bezüglich

Mentale Repräsentationen von Sprache

Merkmale

eines Lautes. /t/ und /h/ können bedeutungstragende Einheiten unterscheiden. Die Laute haben aber einzeln keine Bedeutung. Diese zweifache Gliederung betrifft das Lautbild im Saussure'schen Zeichen. Das Lautbild kann eine bedeutungstragende Einheit repräsentieren und selbst aus bedeutungslosen Einheiten, den Lauten, zusammengesetzt sein.

▪ **Rekursivität der Regeln:** Aus einfacheren sprachlichen Ausdrücken können komplexere Ausdrücke zusammengesetzt werden, die neue Gedanken ausdrücken, die niemals vorher produziert oder gehört wurden. Sprache ist kreativ. Um diese Eigenschaft der Sprache zu erfassen, sind rekursive Regeln für die Beschreibung der Strukturen notwendig, also Regeln, die auf sich selbst wieder angewendet werden können, um komplexe Ausdrücke zu erzeugen. Illustrieren lässt sich das an Konstruktionen mit Genitivattributen: *der Papagei der Frau des Chefs meiner Mutter*. Die Konstruktionsregel, die dieser Wortfolge zugrunde liegt, generiert aus einer Kombination von Nomen und Genitivattribut einen komplexen Ausdruck, dem man wieder ein Genitivattribut hinzufügen kann etc. Dieser Prozess kann unendlich wiederholt werden. Und wir könnten solche Konstruktionen prinzipiell verstehen, würde uns unser Gedächtnis nicht einen Strich durch die Rechnung machen.

▪ **Kompositionalität:** Den Regeln, die für die Konstruktionen von Wortfolgen eingesetzt werden, entsprechen Regeln für die Bedeutung. Die Bedeutung eines komplexen Ausdruckes ergibt sich aus der Bedeutung seiner unmittelbaren Teile und der Art ihrer Kombination. Eine Wortsequenz kann damit mehr als eine Bedeutung erhalten, wenn mehr als eine Verknüpfungsmöglichkeit für die einfachen Ausdrücke existiert: *teure Papageien und Wellensittiche* kann bedeuten »Papageien, die teuer sind, und Wellensittiche«, aber auch »Papageien und Wellensittiche und davon jeweils die teuren«.

▪ **Situationelle Ungeborgenheit:** Mit menschlicher Sprache kann man Gedanken über Tatsachen und Fakten ausdrücken, die in der aktuellen Situation des Gesprächs nicht gegeben sind. Man kann Träume erzählen oder sich schildern, wie es wäre, wenn es nicht so ist, wie es ist.

Sprachebenen: Der Systemcharakter der Sprache drückt sich auf verschiedenen Ebenen aus. Die wichtigsten sprachlichen Ebenen sind:

- Phonologie (Phoneme)
- Morphologie (Morpheme)
- Syntax (Satzstruktur)
- Semantik (Wort- und Satzbedeutung)

Unsere Sprachfähigkeit in Bezug auf all diesen Ebenen wird durch die **kommunikativen Fähigkeiten** komplettiert: Wir wissen üblicherweise, wie sprachliche Ausdrücke in der Verwendungssituation zu verstehen sind, auch wenn dieses Verständnis von dem abweicht, was gesagt wird. *Können Sie die Tür schließen?* ist zum Beispiel als Frage formuliert, auf die man mit *ja* oder *nein* antworten kann. Gemeint ist aber normalerweise die Aufforderung oder Bitte, die Tür zu schließen. Diese Thematik ist Gegenstand der Pragmatik.

Die Linguistik erforscht die Sprache als System, und zwar

- **synchron**, d. h. die Gleichzeitigkeit sprachlicher Elemente (das System zu einem bestimmten Zeitpunkt)
- **diachron**, d. h. die zeitliche Abfolge (Veränderung, Entwicklung) eines Systems (z. B. die Entwicklung des Konsonantensystems vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen)

Zwei weitere Untersuchungsansätze lassen sich neben diesen zwei zentralen Forschungsausrichtungen unterscheiden:

- **typologisch**, d. h. der Vergleich verschiedener sprachlicher Systeme (z. B. Deutsch im Vergleich zum Türkischen)
- **ontogenetisch**, d. h. die Veränderung des Sprachsystems im einzelnen Individuum im Lauf des Spracherwerbs

Diese Einführung in die Sprachwissenschaft enthält Kapitel zu allen linguistischen Kernbereichen sowie zur historischen Linguistik und zum Spracherwerb, die weitere zentrale Bereiche darstellen.

Phonologie/Phonetik: Die **Phonetik** erforscht, eher naturwissenschaftlich orientiert, wie konkrete Sprachlaute materiell beschaffen sind, gebildet und wahrgenommen werden. Die **Phonologie** abstrahiert dagegen von den konkreten materiellen Lauteigenschaften und beschreibt die Merkmale und Stellung von Lauteinheiten vor dem Hintergrund ihrer bedeutungsunterscheidenden Funktion im Lautsystem der jeweiligen Sprache.

Die Morphologie ist als »Lehre von den Formen« Teilgebiet verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen wie Biologie, Geologie und Sprachwissenschaft. Gegenstand der linguistischen Morphologie sind die universellen und sprachspezifischen Regularitäten, die den Aufbau und die innere Struktur komplexer Wörter betreffen. Die zentrale Erkenntnis ist dabei, dass komplexe Wörter aus kleineren Bausteinen zusammengesetzt sind, die mit einer bestimmten Bedeutung bzw. einer bestimmten grammatischen Funktion assoziiert sind

(sog. Morpheme). Im Rahmen dieser Einführung werden grundlegende theoretische Begriffe und Analysemethoden der modernen Morphologie vorgestellt und anhand einer Auswahl wesentlicher morphologischer Phänomene des Deutschen motiviert.

Die **Syntax** ist die Teildisziplin der Sprachwissenschaft, die Sätze, deren Aufbau und Eigenschaften untersucht. Auf den ersten Blick bestehen Sätze einfach aus einer Kette von Wörtern. Bei genauerer Betrachtung stellt man fest, dass in einem Satz bestimmte Wörter voneinander abhängen (Dependenz) bzw. enger zusammengehören und sogenannte Konstituenten bilden (Konstituenz). Die **universellen und sprachspezifischen Prinzipien der Syntax** werden anhand des deutschen Satzes vorgestellt. Die Darstellung orientiert sich einerseits an der langen Tradition der deskriptiven deutschen Grammatik, wie sie unter anderem im Duden ihren Ausdruck findet, ist andererseits aber dezidiert der Tradition der generativen Grammatik verpflichtet.

In der **Semantik und Pragmatik** kann man drei Interessenschwerpunkte ausmachen:

- **Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit:** Mit vielen sprachlichen Ausdrücken beziehen wir uns auf Dinge in der Welt, auf die diese Ausdrücke angewendet werden können. Die Kenntnis der Bedeutung eines sprachlichen Ausdruckes ermöglicht den Bezug. Wie sieht dieser Bezug aus?
- **Verhältnis von Sprache und Denken:** Mit Sprache drücken wir Gedanken aus. Welcher Teil des sprachlichen Wissens befähigt uns dazu?
- **Verhältnis von Sprache und Handlung:** Mit Sprache kann man handeln. Man kann Personen informieren, beeinflussen, manipulieren. Welchen Gesetzmäßigkeiten folgen diese Handlungen und wie sind sprachliche Handlungen von nicht-sprachlichen Handlungen abzugrenzen?

Die Antworten auf diese Fragen sind vielfältig. Die größten Impulse haben Semantik und Pragmatik erst seit Anfang des 19. Jh.s aus der Sprachphilosophie erhalten. Semantik und Pragmatik spielen ihrerseits seit der kognitiven Wende eine wesentli-

che Rolle in den an der Kognitionswissenschaft (*cognitive science*) beteiligten Disziplinen wie der Psychologie, Informatik/künstliche Intelligenz, den Neurowissenschaften und in der Soziologie.

Die **historische Sprachwissenschaft** beschäftigt sich mit der Geschichte der deutschen Sprache von den Anfängen der Überlieferung bis zur Gegenwart. Im Zentrum stehen die Erforschung und Beschreibung der **Prinzipien und Regelmäßigkeiten grammatisch-strukturellen Sprachwandels**, z. B. Veränderungen in der Morphologie und Syntax sowie mögliche Zusammenhänge zwischen beiden. Aber auch generellere Fragen wie, warum es überhaupt Sprachwandel gibt und wie er mit anderen Aspekten (insbesondere Spracherwerb und Sprachgebrauch) zusammenhängt, werden untersucht.

Die **Spracherwerbsforschung** ist Teil der Psycholinguistik. Sie untersucht, wie Sprecher/innen eine oder mehrere Sprachen erwerben und welche Erwerbsprozesse diesen Weg bestimmen. Die Spracherwerbsforschung lässt sich dabei u. a. von folgenden Fragen leiten:

- Welche Phänomene werden sprachübergreifend gleich erworben?
- Welchen Einfluss hat die jeweilige Grammatik auf den Spracherwerb?
- Mit welchen Voraussetzungen sind Sprachlerner für die Bewältigung der Erwerbsaufgabe ausgestattet?

Um zentrale Einflussgrößen des Spracherwerbs zu erforschen, wird u. a. untersucht, welche Rolle das **Alter bei Erwerbsbeginn** für den Spracherwerbsverlauf und -erfolg spielt. Die **Erforschung von Sprachstörungen** kann Antwort darauf geben, inwieweit sprachliche und nichtsprachliche Fähigkeiten zusammenhängen. Zwischen Spracherwerbsforschung und linguistischer Theorie bestehen vielfältige Wechselbeziehungen. Die linguistische Theorie erlaubt die Ableitung spezifischer Vorhersagen für den Erwerb. Gleichzeitig helfen Ergebnisse aus dem Spracherwerb, konkurrierende linguistische Erklärungsansätze zu überprüfen. Unerwartete Ergebnisse liefern neue Forschungsfragen für die linguistische Theorie und tragen so zur Theoriebildung bei.

Literatur

Chomsky, Noam (1957): *Syntactic Structures*. Den Haag.
 – (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Mass.
 – (1986): *Knowledge of Language: Its Nature, Origin, and Use*. New York u. a.
 Frege, Gottlob (1884): *Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch-mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*. Breslau.
 Hockett, Charles (1960): »The Origin of Speech«. In: *Scientific American* 203, S. 88–106.
 Martinet, André (1960): *Éléments de linguistique générale*. Paris.
 Posner Roland (2003): »The Relationship between Individual Disciplines and Interdisciplinary Approaches«. In: Ders./Klaus Robering/Thomas A. Sebeok

(Hg.): *Semiotics: A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture*. Band III. Berlin/ New York, S. 2341–2374.
 Saussure, Ferdinand de (2001): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* [1931]. Berlin/New York (franz. *Cours de linguistique générale*. Redigé par Charles Bally et Albert Séchéhaye. Paris/Lausanne 1916; *1922).
 Tracy, Rosemarie/Gawlitzeck-Maiwald, Ira (2000): »Bilingualismus in der frühen Kindheit«. In: Hannelore Grimm (Hg.): *Sprachentwicklung. Enzyklopädie der Psychologie CIII*, Band. 3. Göttingen, S. 495–535.

Cécile Meier, Petra Schulz und Helmut Weiß

2 Grammatik

- 2.1 Phonetik und Phonologie
- 2.2 Morphologie
- 2.3 Syntax

2.1 | Phonetik und Phonologie

2.1.1 | Einleitung

Sprache tritt zunächst, bevor sie beispielsweise verschriftlicht wird, vor allem als Lautsprache auf – man spricht daher auch vom **Primat der gesprochenen Sprache**. Mit den lautlichen Aspekten einer Sprache beschäftigen sich die sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen der Phonetik und der Phonologie.

2.1.2 | Phonetik

Die Phonetik untersucht die materiellen, insbesondere die physiologischen und physikalischen Eigenschaften mündlicher Äußerungen. Je nachdem, ob dabei der Sprecher, das Schallsignal oder der Hörer im Zentrum der Betrachtung steht, unterscheidet man Artikulatorische, Akustische und Auditive Phonetik. Wir werden uns im Folgenden auf die **Artikulatorische Phonetik** beschränken, zumal die hier gewonnenen Erkenntnisse eine zentrale Rolle in der Phonologie sowie in weiteren Bereichen der Sprachwissenschaft spielen, etwa in der Sprachgeschichte (s. Kap. II.4) (zu den anderen phonetischen Teilgebieten vgl. Kohler 1995; Pompino-Marschall 2003; Retz 2003).

2.1.2.1 | Phonetische Grundlagen

Die Lautproduktion erfolgt in drei Phasen:

1. **Initiation:** Über Lungen und Atemwege strömt Atemluft aus.
2. **Phonation:** Die Atemluft wird bei ihrem Weg durch den Kehlkopf (Larynx) mithilfe der beweglichen Stimmlippen, die die Stimmritze (Glottis) umschließen, in Schwingungen versetzt, so dass ein Stimmtön erzeugt wird. Die Erzeugung eines Stimmtöns erfolgt bei allen Vokalen und bei bestimmten Konsonanten (s. u.). Die Stimmlippen können dagegen auch geöffnet werden, so dass die

Atemluft den Kehlkopf passiert, ohne in Schwingungen versetzt zu werden. Dies ist bei der Produktion stimmloser Konsonanten der Fall. Außerdem können die Stimmlippen auch verschlossen und dann plötzlich geöffnet werden, wodurch der sog. Knacklaut, auch bezeichnet als Glottisverschlusslaut oder fester Stimmansatz, zum Beispiel vor Vokalen im Anlaut (s. u.) erzeugt wird.

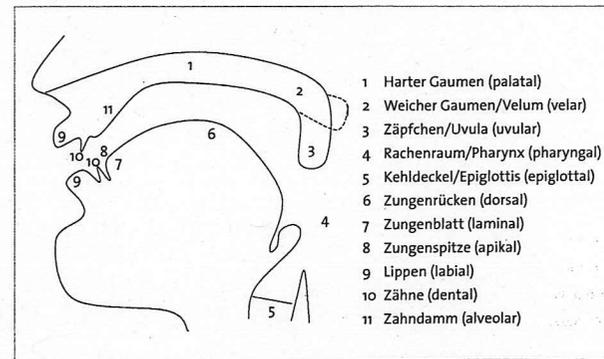
3. **Artikulation:** Der Luftstrom wird im Rachenraum und der Mund- und Nasenhöhle (man spricht hier auch vom Ansatzrohr) moduliert. Dabei sind eine ganze Reihe von Artikulationsorganen beteiligt, nämlich Lippen, Zunge, Zähne, Gaumen, Zäpfchen und Nasenraum (s. Abb. 1).

Die auf diese Weise erzeugten Einzellaute, die der Sprecher einer Sprache auditiv segmentieren, d. h. aufgrund des Höreindrucks als Einzellaute unterscheiden kann, werden auch als **Phone** bezeichnet.

Der Hörer ist in der Lage, den kontinuierlichen Sprachschall in seiner Sprache in Phone zu zerlegen. Um Phone exakt zu notieren (auch »transkribieren«), verwendet man üblicherweise die Zeichen des **internationalen phonetischen Alphabets (IPA)**. Diese besondere Schreibweise

Phasen der Lautproduktion

Abbildung 1: Artikulationsstellen und -organe



- 1 Harter Gaumen (palatal)
- 2 Weicher Gaumen/Velum (velar)
- 3 Zäpfchen/Uvula (uvular)
- 4 Rachenraum/Pharynx (pharyngal)
- 5 Kehledeckel/Epiglottis (epiglottal)
- 6 Zungenrücken (dorsal)
- 7 Zungenblatt (laminal)
- 8 Zungenspitze (apikal)
- 9 Lippen (labial)
- 10 Zähne (dental)
- 11 Zahndamm (alveolar)